

Aus:

JUTTA STALFORT

Die Erfindung der Gefühle

Eine Studie über den historischen Wandel
menschlicher Emotionalität (1750-1850)

Juli 2013, 460 Seiten, kart., 36,80 €, ISBN 978-3-8376-2327-7

Haben Gefühle eine Geschichte? Sind Gefühle und Gemütsbewegungen dasselbe? Unterliegen Emotionen einem historischen Wandel?

Diese Studie erfasst erstmals die wissenschaftlichen Theorien des emotionalen Erlebens im Zeitraum von 1750 bis 1850, beschreibt und analysiert die wichtigsten Gefühle dieser Zeit und bringt sie in einen wissenschaftsgeschichtlichen Kontext. Aufgezeigt wird eine revolutionäre Veränderung in der Beschreibung und Interpretation von Emotionalität, die mit der Entstehung des Bürgertums in Zusammenhang steht. Dieser Wandel, so zeigt Jutta Stalfort, war an der Prägung der bürgerlichen Identität entscheidend beteiligt.

Jutta Stalfort (Dr. phil.) arbeitet in der Erwachsenenbildung in den Bereichen Philosophie, Geschichte und Politik.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2327/ts2327.php

Inhalt

Einleitung | 9

Einbettung in den Forschungskontext | 10

Skizzierung der angewendeten Methoden | 14

Überblick über den Quellenbestand | 18

THEORETISCHER TEIL | 23

Sind Emotionen natürliche Einheiten? | 25

Einleitung | 25

Hintergründe und Bezugssysteme | 26

Zwei moderne psychologische Theorien | 38

Die kulturelle Varianz der Emotionalität | 57

Kulturelle Varianz in der Kategorisierung | 57

Kulturelle Varianz des emotionalen Erlebens und Handelns | 70

Emotionaler Wandel | 105

Die anthropologische Ebene | 107

Die kulturelle Ebene | 108

Die individuelle Ebene | 146

Die Geschichtlichkeit der Emotionalität | 166

EMPIRISCHER TEIL | 169

Quellendiskussion | 171

Einleitung | 171

Die Quellen | 172

Überblick über das Paradigma der Gefühlforschung | 178

Der Paradigmenwechsel von ›Gemütsbewegungen‹ zu ›Gefühlen‹: ein Wandel des kulturellen Wahrnehmungsschemas | 183

Die Welt der Gemütsbewegungen | 187

Einleitung | 187

Von der Seele, den Lebensgeistern und dem Gemüt | 189

Das Wahrnehmungsschema ›Gemütsbewegungen‹ | 198

Prototypische Gemütsbewegungen | 227

Stimmigkeit der Konzepte | 236

Zusammenfassung | 261

Die Erfindung der Gefühle | 265

Einleitung | 265

Vom Schwinden der Seele, der Lebensgeister und dem Zerfall des Gemüts | 267

Die neue Ordnung | 276

Die ›Entdeckung‹ des Gefühls | 288

Affekt, Gefühl und Leidenschaft: die Erweiterung und Differenzierung des inneren Erlebens | 296

Die Welt der Gefühle | 307

Die Wertschätzung der Gefühle – die Lust an der Welt | 307

Das Beherrschen der Gefühle | 313

Die Steuerung von Fühlereignissen und emotionalen Impulsen | 315

Der Bildungsbürger zwischen emotionaler Selbstbestimmung und Sozialkontrolle | 329

Prototypische Gefühle | 341

Drei Arten emotionaler Erfahrungen | 384

Was fühlt der Bildungsbürger? | 390

Die Zuordnung der emotionalen Konzepte zu den Kategorien | 400

Überblick und Ausblick | 415

Überblick über die Forschungsergebnisse | 415

Schlussbetrachtung | 421

Ausblick | 422

Chronologie der Quellen | 427

Literaturverzeichnis | 449

Online-Quellen | 458

Sonstige | 458

Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist eine historische Studie zur Emotionalität einer Sozialgruppe: In ihrem Schwerpunkt untersucht sie die Gefühle der Bildungsbürger in den Jahren 1780 bis 1830. Sie unternimmt es, die charakteristische Eigenheit bildungsbürgerlicher Emotionalität herauszuarbeiten und die wichtigsten Gefühle dieser Zeit zu beschreiben. Darüber hinaus zeichnet sie über die Einordnung ihrer Quellen – deutschsprachige wissenschaftliche Theorien zu Gemütsbewegungen und Gefühlen aus den Jahren 1650 bis 1850 – den Entwicklungsbogen des wissenschaftlichen Denkens und Forschens über Emotionalität von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis Ausgang des 19. Jahrhunderts nach. Sie zeigt einen revolutionären Wandel in der Art und Weise, wie Emotionalität beschrieben und untersucht wird, und argumentiert dafür, diesen Wandel als einen Wahrnehmungswandel zu betrachten, der Aufschluss gibt über Veränderungen des bildungsbürgerlichen Empfindens und des damit verbundenen Denkens und Handelns. Es wird versucht, die Eigenheiten dieser Emotionalität mit der gesellschaftlichen Lage dieser Sozialgruppe in Verbindung zu bringen. Darin betritt sie Neuland.¹

Erstmals werden deutschsprachige wissenschaftliche Theorien zu Gemütsbewegungen und Gefühlen als Quellen zur historischen Emotionalität herangezogen. Ihr einzigartiger Charakter, das emotionale Erleben (ihrer Zeit) detailliert beschreibend und forschend zu systematisieren, hebt sie von anderen Quellen zur Emotionalität, beispielsweise derjenigen literarischer Natur, deutlich ab. Eine Beschäftigung mit ihnen führt vor Augen, dass *auch* wissenschaftliche Theorien, seien es nun diejenigen des 17. Jahrhunderts oder heutige, je eigene, zeitgebundene Sicht- und Lebensweisen zum Ausdruck bringen. Dieser möglicherweise nicht leicht zu akzeptierende Sachverhalt wird von keiner gegenwärtig diskutierten emotionspsychologi-

1 Zwar liegen zahlreiche Studien zur Emotionalität bestimmter Sozialgruppen vor (s. u.), jedoch ist mir nur eine einzige Studie bekannt, die die Emotionalität einer Sozialgruppe mit ihrer *gesellschaftlichen Lage* in Verbindung bringt: David Konstan: *The Emotions of the Ancient Greeks. Studies in Aristotle and Classical Literature*. Toronto u. a. 2006.

schen Theorie erkannt – und verlangt nach einer Erklärung. Die Erklärung, die in der vorliegenden Arbeit angeboten wird, wirft einen neuen Blick auf die Geschichtlichkeit des Menschen: revolutionäre Veränderungen in seiner Emotionalität sind möglich!

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich in zwei Teile. Sie beginnt mit einer Erörterung aktueller Theorien der Emotionspsychologie und einer Diskussion der Frage, in welcher Weise die ihr zugrunde liegenden Forschungsprämissen die Entdeckung kultureller Variabilität einschränken. Ziel dieses theoretischen Teils ist es, eine Sichtweise auf den Bereich der menschlichen Emotionalität zu erarbeiten, die eine geschichtswissenschaftliche Betrachtung der Quellen ermöglicht. Die im theoretischen Teil eingeführte Begrifflichkeit bildet die Grundlage für die im zweiten Teil erfolgende empirische Forschungsarbeit. Hier werden die Quellen in Hinblick auf die Emotionalität der sie herstellenden Gruppen – es handelt sich um die Gelehrten des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts und um die Bildungsbürger der Jahre 1780 bis 1850 – untersucht. Es werden die das jeweilige Erleben strukturierenden Empfindungen herausgearbeitet und daraufhin erforscht, inwiefern sie Ausdruck von grundsätzlichen Lebensorientierungen sind und charakteristische Handlungsbereitschaften erzeugen.

EINBETTUNG IN DEN FORSCHUNGSKONTEXT

Die Frage, in welcher Weise Emotionalität und Historizität miteinander in Verbindung stehen, ist nicht trivial. Alltagsverstand, die empirische Emotionsforschung und auch die Geschichtswissenschaft sind sich hierüber durchaus nicht im Klaren. Auf der einen Seite wird davon ausgegangen, dass menschliche Emotionalität in weiten Teilen über natürlich-biologische Prozesse gesteuert wird und somit dem Einfluss des Individuums und der Gesellschaft entzogen ist. Zwar wird eine gewisse Variabilität eingeräumt, doch betrifft diese vor allem den Anlass eines Gefühls oder einer Emotion und seine bzw. ihre Ausdrucksform (z. B.: Welches Ereignis löst Ärger aus und auf welche Weise wird er gezeigt?). Das Gefühl selbst, so scheint es, hat keine Geschichte, ja kann gar keine Geschichte haben, weil es Teil der Natur des Menschen ist.

Auf der anderen Seite widerspricht dieser Überzeugung der Gedanke, dass Mentalitäten an historische und kulturelle Bedingungen geknüpft sind. In den Worten Günter Anders': »Ewig kann sich ohne Ritter keine Ritterlichkeit, ohne Hof keine Höflichkeit, ohne Salon kein Charme, ohne materiellen Rückhalt keine Rück-

sicht halten, auch als bloße Spielform nicht.«² Empirisch unterlegt wird dieser Zusammenhang durch historische Untersuchungen zur Kulturgebundenheit von Mutter- und Vaterliebe³, zum Wandel des Ehrbegriffs und seiner Ausdrucksform ›Duell⁴ und der Geschichtlichkeit von Liebesbeziehungen und Kindheiten⁵.

Obwohl die Geschichtswissenschaft bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts der Historizität von Emotionalität auf der Spur ist⁶, hat sie weder klare Vorstellungen davon, inwiefern Emotionalität ein in sich geschlossener Untersuchungsgegenstand

-
- 2 Günter Anders: Lieben gestern. Notizen zur Geschichte des Fühlens. München 1997 (3. Aufl.; Orig. 1986 — vom Autor ausgewählte Tagebucheintragungen seiner New Yorker Exiljahre 1947-49), S. 13.
 - 3 Elisabeth Badinter: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München 1981 (Orig. ›L'amour en plus.‹ Paris 1980). Weitere Literaturhinweise S. 120, Anmerkung 30.
 - 4 Ute Frevert: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München 1991. Weitere Literaturhinweise S. 123-145, Anmerkungen.
 - 5 Philippe Ariès: Geschichte der Kindheit. München/Wien 1975 (Orig. ›L'Enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime.‹ Plon 1960). Niklas Luhmann: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a. M. 1984.
 - 6 Johan Huizinga beschreibt 1919 erstmals anschaulich, wie ›anders‹ die Menschen des Spätmittelalters gefühlt haben müssen, wie unvertraut ihre impulsive Lebensart dem modernen Empfinden ist (Johan Huizinga: Herbst des Mittelalters. Stuttgart 1971 (Orig. Niederlande 1919)). Zeitgleich entstehen einzelne Untersuchungen in der Soziologie, die ähnlich wirkungsvoll Veränderungen in der Psyche des Menschen thematisieren und, über ihre Beschreibung hinausgehend, nach der Bedeutung dieser Veränderungen für die Geschichte fragen, beispielsweise Max Webers 1920 als Buch erschienene ›Protestantische Ethik‹ (Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Hrsg. v. Klaus Lichtblau und Johannes Weiß, Bodenheim 1993. Webers Buchausgabe ist die Überarbeitung zweier Aufsätze aus den Jahren 1904 und 1905 im Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, Bd. XX und XXI). Ebenso originär wie vieldiskutiert ist das 1939 von Norbert Elias vorgelegte Werk ›Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen.‹ 2 Bde. München 1969. Weniger beachtet, meines Erachtens jedoch nicht weniger überzeugend, thematisiert Jan van den Bergs ›Metabologica‹ von 1956 die Veränderungen, die der Mensch in der Geschichte erfährt. Er formuliert darin ›Grundlinien einer historischen Psychologie‹, einer Wissenschaft, die des Menschen Veränderlichkeit in den Fokus rückt (Jan Hendrik van den Berg: Metabologica. Göttingen 1960 (Orig. Niederlande 1956)).

ist, noch, auf welche Weise emotionale Veränderungen beschrieben werden können.⁷

Es ist symptomatisch für die Unsicherheit, mit der in diesem Bereich geforscht wird, dass die Autorinnen des Sammelbandes ›Emotionalität: zur Geschichte der Gefühle‹ den Begriff ›Emotionalität‹ lediglich als »Arbeitsbegriff« betrachten wollen, der »verschiedene Felder und Ebenen (affektive Reaktionen, psychische Prozesse, Gefühlszustände)« umfasse.⁸ Dabei fehlt es nicht an Ratschlägen, sich in der Frage der Definition des Forschungsbereichs an den Nachbarwissenschaften, allen voran der Psychologie, zu orientieren. So stellt Lucien Febvre in Aussicht: »Wenn wir uns also von Anfang an auf die letzten Ergebnisse kritischer Studien unserer Nachbardisziplin, der Psychologie, stützen – dann könnten wir, glaube ich, eine Reihe von Arbeiten in Angriff nehmen, die uns noch fehlen.«⁹ Auch Hans-Ulrich Wehler hält es für unabdingbar, »sich mit Nachbarwissenschaften vertraut zu machen [...], also mit der Psychiatrie und Sozialpsychologie, der Neurobiologie und Psychobiologie [...]«.¹⁰ Es liegt die Frage nahe, ob die Schwierigkeiten in der Theoriebildung darauf beruhen, dass diesen Ratschlägen nicht entsprochen wurde.

7 Der Forschungsstand emotionalitätsgeschichtlicher Untersuchungen wird in folgenden Veröffentlichungen überblickshaft dargelegt: (1) Martina Kessel: Gefühle und Geschichtswissenschaft. In: Rainer Schützeichel (Hrsg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Frankfurt/New York 2006, S. 29-47. (2) Ute Frevert: Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert. In: P. Nolte u. a. (Hrsg.): Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte. München 2000, S. 95-111. (3) Birgit Aschmann (Hrsg.): Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2005. (4) Themenheft des Jahrbuchs für Frauenforschung Querelles, Bd. 7: Kulturen der Gefühle in Mittelalter und Früher Neuzeit. Herausgegeben von Ingrid Kasten, Gesa Stedman und Margarete Zimmermann, Stuttgart/Weimar 2002. (5) Claudia Benthien (Hrsg.): Emotionalität: Zur Geschichte der Gefühle. Köln u. a. 2000. Die jüngste Veröffentlichung zu diesem Thema gibt keinen Überblick, zeigt jedoch den Forschungsstand: (6) Uffa Jensen/Daniel Morat: Rationalisierungen des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880-1930. Berlin 2008. (7) Eine gründliche Diskussion der historischen Emotionsforschung mit Schwerpunkt auf mediävistische Problemstellungen: Rüdiger Schnell: Historische Emotionsforschung. Eine mediävistische Standortbestimmung. Frühmittelalterliche Studien Bd. 35, (2006), S. 173-276.

8 Benthien, S. 10. Diese Unsicherheit wird auch von Rüdiger Schnell thematisiert. Siehe Schnell, S. 176.

9 Febvre, S. 329.

10 Wehler, S. 462.

Das Gegenteil ist der Fall: Viele Historiker sind genau dort, wo die theoriegeleitete Geschichtswissenschaft sie sehen möchte: vertieft in die psychologische Fachliteratur. Die Anerkennung der Psychologie als Leitwissenschaft im Bereich der Erforschung der Emotionalität ist nahezu unbestritten. Dass dennoch keine forschungsleitende Definition den Weg in die Geschichtswissenschaft findet, muss daher erstaunen. Doch schnell erkennt auch der Laie, dass die Emotionspsychologie fachintern zerstritten ist und eine Vielzahl miteinander konkurrierender Theorien anbietet. Naheliegend ist nun die Vermutung, dass die Unsicherheit der Historiker lediglich ein Spiegel der emotionspsychologischen Forschungssituation ist, und tatsächlich finden sich kaum zwei Geschichtswissenschaftler, die dieselbe Theorie favorisieren. Doch die Ursache liegt tiefer, und sie wird sichtbar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Beschäftigung der Historiker mit den Theorien der Emotionspsychologie zu einer (vorwegnehmenden) Einschränkung des eigenen Forschungsfeldes führt. So spricht beispielsweise Ute Frevert in einem die emotionspsychologische Literatur für Historiker zusammenfassenden Artikel die Überzeugung aus, dass es »müßig« und »unmöglich« sei, darüber nachzudenken, inwiefern Emotionen absolute Entitäten sind, und dass es sinnvoll wäre, auf die Frage zu verzichten, »ob die Emotionen selber – Freude, Trauer, Liebe zum Vaterland oder zur Nation – an Intensität zu- oder abgenommen haben«¹¹.

Wie diese Arbeit zeigen will, ermöglicht eine andere Herangehensweise an die Quellen, eine Anlehnung nicht an Theorien der Emotionspsychologie, sondern an Theorien aus der Kulturforschung und der Emotionssoziologie, Gefühle sehr wohl als Entitäten zu betrachten und ihr Auftauchen in der Geschichte, ihre Wandelbarkeit, ihre Funktion und Plausibilität in bestimmten Lebenszusammenhängen und in sozialen Gruppen zu untersuchen.

Die Unsicherheit der geschichtswissenschaftlichen Emotionsforschung, so meine These, beruht darauf, dass die Hinwendung der Geschichtswissenschaft zur Emotionspsychologie zu einer kritiklosen Übernahme der dort herrschenden Vorannahmen und Begriffe führt. Auf diese Weise gerät die Geschichtswissenschaft in die Verlegenheit, eine der Gegenwart verpflichtete Forschungsperspektive auf die Vergangenheit anzuwenden, was zu der paradoxen Situation führt, dass Historiker mit dem Vokabular, den Begriffen und der Denkweise einer Wissenschaft an ihre Quellen herantreten, deren naturwissenschaftlich orientierte Forschungsmethodik gerade auf anthropologische Universalien abzielt und von historischen Einflüssen zu abstrahieren sucht.

Die vorliegende Untersuchung bestreitet nicht, dass der Emotionspsychologie eine wichtige Rolle zukommt in der Erforschung der Emotionalität – und dass es für Historiker von Interesse ist, diese Forschungsergebnisse aufzunehmen. Doch

11 Frevert: Geschichtsmächtigkeit, S. 98.

versucht sie, sich von den Vorannahmen der emotionspsychologischen Forschung zu lösen und ihre begrenzte Reichweite aufzuzeigen, wenn es um die Erklärung und Beschreibung emotionaler Phänomene in der Geschichte geht. Die Geschichtswissenschaft muss zu eigenen Betrachtungsweisen und theoretischen Konzepten finden, will sie das Potential, das Emotionalität zur Erklärung und zum Verstehen geschichtlicher Strukturen, Ereignisse und Zeiten bereithält, nicht verschenken.¹²

SKIZZIERUNG DER ANGEWENDETEN METHODEN

Die empirische Psychologie – und mit ihr die Geschichtswissenschaft – zeigen wenig Neugier gegenüber den Veränderungen des Vokabulars, das zur Beschreibung und Kategorisierung menschlichen Empfindens verwendet wird. Begriffe wie ›Passion‹, ›Begierde‹ und ›Gemütsbewegung‹ scheinen ihnen ohne besonderen Informationswert. Auch interessieren sie sich nicht für den Bedeutungswandel beispielsweise von ›Furcht‹, ›Hass‹, ›Zorn‹ und ›Demut‹. Doch sind diese sprachlichen Ausdrücke der Schlüssel zur Geschichte der Emotionalität.

Obwohl die Geschichtswissenschaft seit den 80er Jahren beträchtlich an begriffsgeschichtlicher Sensibilität gewonnen hat und sich der tendenziell stets anachronistischen Verwendungsweise von Gegenwartsbegriffen bewusst ist, legt sie keinen gesteigerten Wert auf eine historisch korrekte Verwendung emotionaler Begriffe. Sie ist weder aufmerksam bezüglich des Bedeutungswandels von ›Gefühlen‹ – wie ›Ärger‹, ›Neid‹ oder ›Traurigkeit‹ – noch interessiert sie sich für die das emotionale Geschehen reflektierenden Begriffe wie ›Affekt‹, ›Leidenschaft‹ oder ›Begierde‹.¹³

Dabei offenbaren diese Begriffe ihren ausgezeichneten Quellencharakter, sobald ihre Bedeutung nicht vorausgesetzt, bzw. durch eine Definition der Analyse vorangestellt, sondern ihre Inhalte aus dem zeitspezifischen Verwendungskontext herausgearbeitet werden. Eine *erlebnisnahe Beschreibung* vermag die vergangene Emotionalität, die sich in diese Begriffe eingeschrieben hat, wieder hervorzuholen. Allerdings müssen an die Stelle von Einfühlung und Empathie ein methodisches Vorgehen und ein rationaler Nachvollzug von Bezugsrahmen und Bedeutungsgeläch treten.

Die kulturvergleichende Sprachwissenschaft kennt die Methode der reduktionistischen Paraphrase. Sie ermöglicht durch eine Umschreibung komplexer Begriffe

12 Ein erster Versuch der eigenständigen Theoriebildung, dem aber in dieser Arbeit nicht gefolgt wird: William M. Reddy: *The Navigation of Feeling. A Framework for the history of emotions.* Cambridge 2001.

13 Auf diesen Sachverhalt aufmerksam macht auch Schnell, S. 202-207.

in eine Reihung einfacher Sinneinheiten eine präzise Darlegung begrifflicher Spezifika. Wie die Sprachwissenschaftlerin Anna Wierzbicka deutlich machen konnte, lässt sich diese Methode im Bereich der kulturvergleichenden Emotionsforschung mit Gewinn anwenden, da sie ein genaues Herausarbeiten kultureller Eigenheiten ermöglicht und eine Beschreibungsform von Gefühlsbegriffen und emotionalen Konzepten zur Verfügung stellt, die Vergleichbarkeit über sprachlichen Barrieren hinweg ermöglicht. Um die Strategie und Leistungsfähigkeit dieser Methode aufzuzeigen, wird sie in ihren Prämissen vorgestellt und beispielhaft angewendet (Kapitel: Die kulturelle Varianz der Emotionalität und Emotionaler Wandel, S. 57-167). Im Kontext der Theoriediskussion und zur Entwicklung einer dem Quellenbestand angemessenen Forschungsstrategie leistet diese Methode einen unverzichtbaren Beitrag, denn sie schärft den Blick dafür, in welchen Bereichen der menschlichen Emotionalität kulturelle Varianz erwartet werden kann und welche Aspekte eines Gefühls oder einer Emotion von Bedeutung sind, um seine oder ihre kulturelle Eigenart zu entdecken.

Die Emotionspsychologie und die Anthropologie bemühen sich darum, Forschungsergebnisse zu gewinnen, die jenseits von Sprache, Gesellschaft und Kultur Gültigkeit besitzen. Ihre Bereitschaft, von konkreter und individuell erlebter Emotionalität zu abstrahieren, ist hoch, da ihr Interesse auf eine Beobachtung allgemeinemenschlichen Erlebens und Verhaltens zielt. Diese Zielführung entspricht nicht dem geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, das darauf ausgerichtet ist, gesellschaftsrelevante und -konstituierende Faktoren zu finden und zu beschreiben.

Ein weniger hohes Abstraktionsniveau pflegt die Emotionssoziologie, deren Interesse dahin geht, das individuelle Erleben in sozialrelevante Kategorien wie Geschlecht, Status und sozialökonomische Basis aufzulösen. Ihre Forschungsergebnisse können die Geschichtswissenschaft inspirieren, denn sie zeigen, dass individuelles Fühlen auf Gruppennormen und -regeln hin abgestimmt wird, und eine Betrachtung von Emotionalität auf sozialer Ebene Aufschluss über gesellschaftliche Prozesse und Institutionen geben kann¹⁴

Unter dem Vorbehalt, dass die von der Emotionssoziologie in der Gegenwart diagnostizierte gruppenspezifische Varianz auf die Geschichte übertragbar ist, kann die Geschichtswissenschaft mithilfe des emotionssoziologischen Vokabulars und ihrer Kategorien ein differenziertes Bild historischer Emotionalität zeichnen.¹⁵ Die Eingrenzung geschichtswissenschaftlicher Forschungsergebnisse als Erkenntnisse

14 Vgl. Helena Flam: *Soziologie der Emotionen. Eine Einführung*. Konstanz 2002, darin insbesondere Teil 1 und 2; Rainer Schützeichel (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*. Frankfurt a. M. 2006, darin: Sighard Neckel: *Kultursoziologie der Gefühle. Einheit und Differenz — Rückschau und Perspektiven*, S. 124-139.

15 Frevert: *Geschichtsmächtigkeit*: S. 97-98.

über die spezifische Emotionalität von Sozialgruppen vermeidet eine vorschnelle Ausweitung von Forschungsergebnissen und bereitet einer differenzierten Betrachtung emotionalen Wandels eine sichere Basis.¹⁶

Über präzise arbeitende Analysewerkzeuge hinaus braucht die Geschichtswissenschaft für ihre Forschung im emotionalen Bereich zumindest ein »grobes Raster«¹⁷ von Zeitstrukturen, das eine Vorstellung davon vermittelt, in welchen Zeiträumen Veränderungen zu suchen und zu erwarten sind. Fernand Braudel und Reinhard Koselleck betonen jeder auf seine Weise, wie wichtig es ist, in der histori-

-
- 16 Bereits seit geraumer Zeit wird in der Geschichtswissenschaft Emotionalität als ein wichtiger Faktor der Gemeinschaftsbildung diskutiert. 1941 vermutete Lucien Febvre, dass »Übereinstimmungen und Gleichzeitigkeit der emotionalen Reaktionen« Macht und Sicherheit innerhalb einer Gruppe erhöhten. (Lucien Febvre: Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen (1941) In: M. Bloch, F. Braudel, L. Febvre u.a.: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. Hrsg. v. Claudia Honegger, Frankfurt a. M. 1977, S. 313-333, hier: S. 316-317 und S. 330.) Hans-Jürgen Pandel fragte 1992: »Emotionalität – Ein neues Thema der Sozialgeschichte?« und sah die Bedeutung ihrer Erforschung vor allem darin, dass sie zur Erklärung sozialer Wandlungsprozesse beitragen könnte. Er regte an zu untersuchen, auf welche Weise Sozialgruppen Gefühle zur eigenen Konstituierung nutzen. (Hans-Jürgen Pandel: Emotionalität – ein neues Thema der Sozialgeschichte? In: Bernd Mütter/Uwe Uffelman (Hrsg.): Emotionen und historisches Lernen. Forschung – Vermittlung – Rezeption. Frankfurt a.M. 1992, S. 41-61, hier: S. 59. Die vorliegende Dissertation folgt den Ideen dieses Forschungsauftrags.). Im Jahr 2000 wies Hans-Ulrich Wehler darauf hin, dass »soziale Klassen« unter Umständen »auch emotionale Klassen«, d. h. Gefühlsgemeinschaften, seien. (Hans-Ulrich Wehler: Emotionen in der Geschichte. Sind soziale Klassen auch emotionale Klassen. In: Europäische Sozialgeschichte: Festschrift für Wolfgang Schieder. Hrsg. v. Christof Dipper. Berlin 2000, S. 461-473, hier: S. 461).
- 17 Von elementarer Bedeutung ist für sozialgeschichtlich orientierte Historiker die Frage: Wie ist die zeitliche Struktur des geschichtlichen Bereichs, den ich betrachte? Wie ist der Rhythmus seiner Veränderung? Hans-Ulrich Wehler sah in den 70er Jahren als unabdingliche Bedingung einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Sozial- und Geschichtswissenschaft »das Eingeständnis [der Soziologie], daß die ebenso unterschiedlichen wie unwiderrufflichen historischen Zeiten einen Kernbereich« bilden. Es sei nicht zu umgehen, dass mit einem groben Raster von Zeitabläufen unterschiedlicher Dauer gearbeitet würde. (Hans-Ulrich Wehler: Geschichte als historische Sozialwissenschaft. Frankfurt a. M. 1973, S. 20 und S. 18).

schen Forschung auf Veränderungsgeschwindigkeiten zu achten.¹⁸ Während Braudel die Geschwindigkeit von Veränderungen auf drei Ebenen in den Blick nimmt und dabei die langsam voranschreitende Strukturgeschichte, die sich an wirtschaftlichen Perioden orientierende Konjunkturgeschichte und die Ereignisgeschichte im Rahmen der kurzen Dauer unterscheidet, arbeitet Koselleck heraus, inwiefern Einzelfallerlebnisse (wie beispielsweise die Nachricht vom Tod eines Angehörigen) in überindividuelle Strukturen eingebettet sind, die einen eigenen Zeitcharakter haben (die Nachricht wird von einem seit Jahren schon bekannten Postboten gebracht, der angestellt ist bei einer Jahrhunderte alten Institution).

Die Anwendung dieser Überlegungen auf die Geschichte der Emotionalität führt zur Suche nach Ebenen verschiedener Veränderungsgeschwindigkeit und zu Überlegungen hinsichtlich des Ineinandergreifens dieser Ebenen im Einzelfall bzw. in den Quellen.

Um sich ein ungefähres Bild zu verschaffen, werden in der vorliegenden Untersuchung vier Wandlungsebenen voneinander unterschieden, von denen jedoch nur drei der Geschichtswissenschaft zugänglich sind (Kapitel: Emotionaler Wandel, S. 105-167).

1. Der Wandel auf der *anthropologischen* Ebene entzieht sich der Neugier der Historiker, weil er sich über Hunderttausende von Jahren erstreckt und des Menschen Veranlagung zur Emotionalität betrifft.
2. Auf kultureller Ebene verändert sich Emotionalität in langen Zyklen; es wird davon ausgegangen, dass diese Ebene Beharrungskraft zeigt und sich eher im Rhythmus von Jahrhunderten als von Jahrzehnten erneuert. Veränderungen dieser Ebene betreffen die Wahrnehmung der Emotionalität, ihre Regulation und die emotionalen Konzepte, die sie unterstützt.
3. Die *soziale* Ebene hingegen weist Veränderungen in Zeiträumen von Generationen auf. Hier zeigt sich, dass emotionale Konzepte von Sozialgruppen hervorgebracht und beachtet (aber auch kreativ umgestaltet) werden, dass Gruppen sich an emotionalen Normen orientieren und eine diese Normen unterstützende emotionale Praxis ausüben.¹⁹

18 Fernand Braudel: Geschichte und Soziologie. In: Ders. Schriften zur Geschichte, Bd. 1. Gesellschaften und Zeitstrukturen, Stuttgart 1992, insb. S.113. Reinhart Koselleck: Zeitschichten. Studien zur Historik. Frankfurt/M. 2000.

19 Beispielhaft und damit die emotionssoziologischen Kategorien und Begriffe in die Geschichte übertragend, wird mithilfe der geschichtswissenschaftlichen Forschungsergebnisse zum Gefühl der ›Ehre‹ nachgezeichnet, in welcher Form Sozialgruppen unterschiedlichen Konzepten von Ehre folgen, sie sich in ihrem Ehrverständnis gegenseitig beeinflussen und ein gruppenspezifisches Empfinden und Handeln ausprägen, das nicht

4. Die letzte Ebene betrifft den Wandel in kurzen Zeiträumen, die *individuelle* Ebene. Veränderung wird vom Einzelnen als ein sich stetig wandelnder Strom von emotionalen Zuständen erlebt. Gefühle und Emotionen gelten als spontan und natürlich; die überindividuellen Strukturen, die das Fühlen anleiten, sind dem Einzelnen nicht bewusst. Dennoch gilt in der Analyse: Das spontane Empfinden folgt den emotionalen Konzepten, den Normen und der emotionalen Praxis von Sozialgruppen. In der Regulation seines Empfindens wendet der Einzelne kulturell vermittelte Techniken an, und seine Kommunikation und Interpretation folgt den Selbstbeschreibungen, die aus kulturell geformter Wahrnehmung hervorgehen.

ÜBERBLICK ÜBER DEN QUELLENBESTAND

Nachdem im ersten Teil dieser Arbeit eine neue Perspektive auf den emotionalen Bereich hergestellt wurde, ist das vorrangige Ziel des empirischen Teils, in Anwendung dieser Perspektive die Quellen als Zeugnisse zur Emotionalität der sie herstellenden Sozialgruppe zu betrachten. Für den Zeitraum der Jahre 1770 bis 1850 ist dies das Bildungsbürgertum.

Der Quellenbestand umfasst die wichtigsten wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus den Gebieten der Medizin, Philosophie und Psychologie zum Thema ›Emotionalität‹ von Mitte des 17. bis Ende des 19. Jahrhunderts.²⁰ In erster Linie handelt es sich um Monografien, d. h. um selbstständige Veröffentlichungen von Gelehrten und Wissenschaftlern, in denen über Gefühle, Leidenschaften, Gemütsbewegungen, Empfindungen oder Affekte nachgedacht wird. Kern des Bestandes sind Abhandlungen, die eines der gerade genannten Stichworte in ihrem Titel führen, beispielsweise: Georg Friedrich Meiers ›Theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt‹ von 1744, Johann Gottfried Ehrenreich Maaß›Versuch über die Leidenschaften‹ von 1805 und Hubert Beckers ›Über das Wesen des Gefühles‹ von 1830. Zudem wurden in den Quellenbestand Monografien aufgenommen, die das Thema nicht ausschließlich, jedoch ausführlich abhandeln, wie beispielsweise Johann Gottlob Krügers ›Versuch einer Experimental-Seelenlehre‹ von 1756 und Johann Nicolaus Tetens ›Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung‹ von 1776. Auch psychologische Lehrbücher, sofern sie eine Theorie zur menschlichen Emotionalität enthalten, wurden – schwer-

losgelöst von ihrer gesellschaftlichen Position und ihren Lebenschancen betrachtet werden kann (S. 123-145).

20 Eine chronologisch geordnete Tabelle im Anhang listet die Quellen auf. Der empirische Teil beginnt mit einer ausführlichen Quellendiskussion ab S. 171.

punktmäßig die einschlägigen Kapitel – berücksichtigt. Vereinzelt wurden Monografien herangezogen, die sich einzelnen Gefühlen, Gemütsbewegungen oder Leidenschaften zuwenden, wie Immanuel Kants Abhandlung ›Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen‹ von 1764 oder Heinrich Benedict Webers ›Vom Selbstgeföhle und Mitgeföhle‹ von 1807.

Ausschlaggebende Kriterien bei der Entscheidung, ob eine Veröffentlichung als ›wissenschaftlich‹ eingeordnet wurde, waren (1) die Einbettung in die wissenschaftliche Diskussion, (2) die Adressierung an den wissenschaftlichen oder gelehrten Leser und (3) die Selbsteinschätzung des Autors. Veröffentlichungen wurden stets als wissenschaftlich und als für die Diskussion relevant betrachtet, wenn sie in anderer wissenschaftlicher Literatur Besprechung fanden (z. B. Kants ›Anthropologie in pragmatischer Hinsicht‹ von 1798). In der Regel nicht als Quellen aufgenommen wurden Zeitschriften oder Magazine und die darin enthaltenen unselbstständigen Veröffentlichungen.

Die moderne Wissenschaftsgeschichte hat die wissenschaftlichen Theorien, die bis Ende des 19. Jahrhunderts zum Thema ›Emotionalität‹ entwickelt wurden, bis heute nicht entdeckt: Es gab und gibt keine Geschichte der Gefühlstheorien.²¹ Dieser ›weiße Fleck‹ auf der Landkarte der Wissenschaftsgeschichte mag seine Ursache darin haben, dass die Erforschung von Geföhlen im Zuge der Wissenschaftsentwicklung von den Philosophen zu den Psychologen wechselte.²² Noch entscheidender dürfte jedoch gewesen sein, dass am Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb der Psychologie ein fundamentaler Methoden- und Forschungswandel stattgefunden hatte. Die wissenschaftliche Neugier der psychologischen Forscher wurde nicht mehr durch geisteswissenschaftliches Denken, sondern mehr und mehr

21 Einer Geschichte der Gefühlstheorien am nächsten kommen vier Untersuchungen älteren und eine jüngeren Datums: Karl Bernecker: Kritische Darstellung des Affektbegriffs. Berlin 1915; Johannes Nalbach: Empfindung und Gefühl bei Kant, Herbert, Th. Lipps und C. Stumpf. Veichta 1913; Nikolai Bobtschef: Die Geföhlslehre in ihren hauptsächlichen Gestaltungen von Kant bis auf unsere Zeit historisch-kritisch beleuchtet. Leipzig 1888 (Diss.); H.M. Gardiner/Ruth Clark Metcalf/John G. Beebe-Center: Feeling and Emotion. A History of Theories. Westpoint 1970 (Orig. 1937). Catherine Newmark: Passion – Affekt – Gefühl. Philosophische Theorie der Emotionen zwischen Aristoteles und Kant. Hamburg 2008. Die letztgenannte Autorin beschränkt ihre Untersuchung ausschließlich auf die Affektenlehren von Denkern, die heute zum philosophischen Kanon gezählt werden. Sie kommt in einigen Punkten zu ähnlichen Ergebnissen wie die vorliegende Untersuchung (vgl. Newmark S. 221-223 und Kapitel Die Erfindung der Geföhle, Abschnitt: Affekt, Gefühl und Leidenschaft: die Erweiterung und Differenzierung des inneren Erlebens).

22 Lothar Schmidt-Atzert: Emotionspsychologie. Stuttgart 1981, S. 14.

durch naturwissenschaftliche Fragestellungen und Versuchsanordnungen beflügelt. Die Zugehörigkeit der Psychologie wechselte von den Geisteswissenschaften zu den Naturwissenschaften²³, damit verbunden war das Auslösen neuer Bereiche der geisteswissenschaftlichen Forschungstradition. Die moderne empirische Psychologie, die die Erforschung der Emotionalität heute betreibt, lässt ihre Forschungstradition mit Charles Darwin und seiner viel zitierten Veröffentlichung von 1872 ›Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren‹ beginnen.

Ca. 150 Werke wurden zwischen 1650 und 1900 im deutschsprachigen Raum zum Thema ›Emotionalität‹ veröffentlicht. Eine rege Publikationstätigkeit zeigen die Jahre zwischen 1770 und 1830, sie sind ein Zeitraum auffällig großen Interesses. Um die Jahrhundertwende kümmern sich über 30 Forscher intensiv um die Klärung dessen, was Gemütsbewegungen bzw. Gefühle, Leidenschaft oder Affekte sind. Dieser Zeitraum bietet für die Analyse der historischen Emotionalität eine besonders ergiebige Quellenlage, – ein wichtiger Grund für die Wahl dieses Zeitraums als Schwerpunkt der Analyse. Ein weiteres Argument für diese Wahl zeigt sich bei genauer Betrachtung der von den Autoren verwendeten Begrifflichkeit. Taucht von 1700 bis 1760 vornehmlich der Begriff ›Gemütsbewegung‹ auf, um menschliche Emotionalität zu beschreiben, übernimmt ab 1810 das ›Gefühl‹ diese Aufgabe. Verfassen die Autoren im frühen 18. Jahrhundert stets Theorien und Lehren von ›Gemütsbewegungen‹, so begegnen uns im späteren 19. Jahrhundert fast ausnahmslos ›Gefühlstheorien‹.

Die Veränderung der forschungsleitenden Begriffe wird in der vorliegenden Untersuchung als Hinweis auf das Entstehen eines (neuen) Forschungsparadigmas²⁴ interpretiert. Dies bedeutet, dass in den Quellen ein grundlegender Wandel aufgezeigt wird in der Art und Weise, wie Emotionalität betrachtet, aufgefasst und untersucht wird. Um das Ausmaß und die Bedeutung dieses Wahrnehmungswandels zu erfassen, wird eine repräsentative Auswahl der Quellen einer Feinanalyse unterzogen. Eine Teilung des Untersuchungszeitraums in drei Phasen ermöglicht eine Absicherung der Ausgangsthese: Es wird die Wahrnehmung des emotionalen Bereichs zu einem frühen Zeitpunkt betrachtet (Phase 1 – Quellen bis 1750), es

23 Vgl. Gert Jüttemann (Hrsg.): Die Geschichtlichkeit des Seelischen. Weinheim 1986, Einleitung, S. 10.

24 Paradigma im wissenschaftshistorischen Sinne. Vgl. zum Begriff: Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt 1967 (Orig. The Structure of Scientific Revolutions. 1962). Eine zentrale These der vorliegenden Rekonstruktion der Geschichte der emotionalen Theorien besagt, dass zwischen 1770 und 1830 ein wissenschaftlicher Paradigmenwechsel stattgefunden hat. Vgl. Kapitel Quellendiskussion, insbesondere ab S. 178.

wird nach Faktoren des Wandels gesucht (Phase 2 – Quellen bis 1800), und schließlich wird der emotionalen Bereich anhand von Quellen nach dem Paradigmenwechsel (Phase 3 – Quellen zwischen 1800 und 1850) erforscht.

Im Fokus der Quellenanalyse steht in den Zeiträumen der Phasen 1 und 3 zunächst die Beschreibung der Wahrnehmung des emotionalen Bereichs (Kapitel Die Welt der Gemütsbewegungen ab S. 187 und Die Erfindung der Gefühle ab S. 265). Hier geht es weder um das Einfügen einzelner Theorien in einen Forschungskontext, noch darum, ideengeschichtlich zu verfolgen, wie die Inspirationen Einzelner sich im Laufe der Zeit zu Denkgewohnheiten einer Sozialgruppe entwickeln. Es ist für die vorliegende Untersuchung weit interessanter, die selbstverständlichen Gedankengänge und die (unbemerkt) das Denken anleitenden Annahmen sowie den Konsens der Autoren zu finden. Es ist nicht beabsichtigt, einzelne Theorien detailreich zu porträtieren, um den Autoren in ihrem Bemühen um Aufklärung gerecht zu werden; vielmehr wird in Umrissen gezeigt, worin sich die Autoren bei aller Unterschiedlichkeit dennoch einig sind. Die Quellen werden befragt in Hinblick darauf, was in der jeweiligen Zeit als selbstverständlich betrachtet wird, welches Wissen und welche Haltungen die Autoren bei ihren Lesern voraussetzen und vermitteln. Diese Vorgehensweise soll der Problematik Rechnung tragen, dass die Quellen von ambitionierten Autoren für eine öffentlich geführte Auseinandersetzung verfasst wurden²⁵, jedoch als Zeugnisse sozialgruppenspezifischen Empfindens untersucht werden. So verfälschen weder diskursspezifische Ziel- und Schwerpunktsetzungen noch individuelle Erlebnis- und Sichtweisen den Befund.

Die Teilung des Untersuchungszeitraums in eine frühe und eine späte Phase ermöglicht, die Ergebnisse dieser Analysen schließlich als zeit- und sozialgruppengebundene Sichtweisen auf den emotionalen Bereich einander gegenüber zu stellen.

25 Diese öffentliche Auseinandersetzung wird in den hier verwendeten Quellen nicht vollständig abgebildet. In den Quellen finden sich häufig Verweise auf die ›schöne Literatur‹ und Zitate aus zeitgenössischen Dramen und Gedichten. D. h. auch Literaten, Schriftsteller und universitätsfreie Gelehrte beteiligten sich daran, einen gesellschaftlichen Konsens darüber herzustellen, was Gefühle sind, sein sollten und welche Rolle sie im Leben des Einzelnen spielen oder spielen sollten. Einen Einblick in die nicht-wissenschaftliche Seite des Diskurses und seine Auswirkungen geben die Untersuchungen von Rainer Ruppert: *Labor der Seele und der Emotionen: Funktionen des Theaters im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Berlin 1995 (Diss.) und Burkhard Meyer-Sickendiek: *Affektpoetik. Eine Kulturgeschichte literarischer Emotionen*. Würzburg 2005. Statt eines Schlusswortes formuliert Meyer-Sickendiek 100 offene Fragen der Affektpoetik. Seine zweite Frage »Wann entsteht und wie erklärt sich in der Geschichte der Affektenlehre der Paradigmenwechsel vom Affekt zum Gefühl?« wird von der vorliegenden Untersuchung im Kapitel Die Erfindung der Gefühle, S. 265-305, beantwortet.

Dem externen Betrachter bieten sich hierbei zwei einander fremde emotionale Welten dar. Der Zeit des Übergangs (Phase 2) kommt daher eine besondere Bedeutung zu. Hier gilt es herauszuarbeiten, welche Faktoren den Wahrnehmungswandel herbeigeführt bzw. begünstigt haben. Diese Nachforschungen beziehen sich notwendig auf Veränderungen im Theorieumfeld, da die Gemütsbewegungs- bzw. Gefühlstheorien nicht außerhalb der Welterklärung der sie herstellenden Sozialgruppe entstehen, sondern Teil des Wissens ihrer Zeit sind und sich in die (bereits bestehenden) Erklärungen über den Menschen und die Welt einfügen.

Die Analyse der Quellen muss nicht dabei stehen bleiben, die besondere Art der bildungsbürgerlichen Wahrnehmung der Emotionalität herauszuarbeiten. Wissenschaftliche Theorien zur Emotionalität geben nicht nur Auskunft darüber, wie die jeweilige Zeit den emotionalen Bereich betrachtet, einordnet und klassifiziert. Spannend zu lesen und aufschlussreich in Hinblick auf die Frage, was im Konkreten gefühlt wird, sind die Beispiele, die die Autoren verwenden, um ihre Theorien plausibel und anschaulich zu machen. Mitunter minutiös wird beschrieben, mit welchen Empfindungen, Gedanken und Handlungen einzelne Gemütsbewegungen oder Gefühle verbunden sind.

Es ist von großem Interesse zu erfahren, *welche* Gemütsbewegungen und Gefühle die Autoren in ihren Theorien verwenden und beim Leser als bekannt voraussetzen, denn diese dürften in besonderer Weise die Lebenserfahrungen und das Empfinden von Autoren und Leserschaft widerspiegeln. Um einen Überblick darüber zu gewinnen, welche emotionalen Konzepte verwandt werden oder sogar eine herausragende Bedeutung tragen, wird eine Übersicht erstellt, die diesen Sachverhalt aufnimmt (Tabelle 5: Gemütsbewegungen und Tabelle 6: Gefühle). Das Auftauchen von Gefühlen, die dem heutigen Empfinden unbekannt sind, ebenso wie das Nicht-Vorkommen von Emotionen, die heute unseren Alltag strukturieren, sind wichtige Informationen, die der Interpretation bedürfen. Allerdings gilt es, nicht vorschnell von der Existenz eines Begriffs auf das mit ihm verbundene Fühlen zu schließen. Die ›Angst‹ des 17. Jahrhunderts muss nicht der ›Angst‹ des 19. gleichen oder mit dem Fühlen übereinstimmen, das heute damit verbunden wird. Erst eine quellennahe Untersuchung, die die Distanz zwischen eigenem und historischem Empfinden aufrechterhält, kann Aufschluss darüber geben, was in der jeweiligen Zeit unter dem jeweiligen Begriff verstanden wurde.